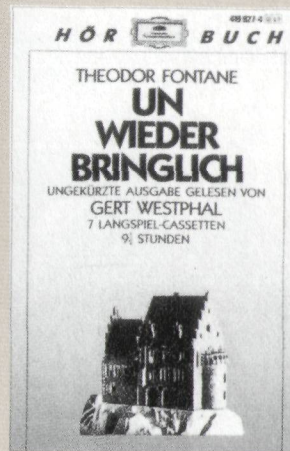


LITERATUR

trast zum darstellerischen Engagement des ausgezeichnet studierten, immer wortverständlich und lebendig agierenden Wiener Staatsopernchors. In keiner anderen Aufnahme begegnet man einer derart zahmen Ortrud. Über die Ansicht, sie sei eher als „seltsame Gräfin“ denn als „fürchterliches Weib“ darzustellen, ließe sich vielleicht noch reden. Aber warum zwingt man dieses Konzept ausgerechnet einer Vollblut-Sängerin wie Eva Randova auf und fordert von ihr so viel Zurückhaltung, daß sie in jeder Hinsicht unter ihren Möglichkeiten bleiben muß? Rein akustisch klingt es so, als habe man die Sängerin aus der Versenkung singen lassen. Das Jessye Norman ihre üppige, dunkle Stimme stets mit bewundernswerter Kunstfertigkeit schlank, hell und lyrisch tönen läßt, ist dramaturgisch notwendig. Aber gerade weil sie so überlegt und kontrolliert ans Werk geht und dazu akkurat, manchmal überakzentuiert die Worte formt, wirkt sie als Elsa nicht glaubhaft: Die Sinnlichkeit des Timbres und die Souveränität der Sängerin assoziieren eine als Elsa verkleidete Isolde, eine selbstbewußte, gar nicht schutzbedürftige Frau.

Das hauptsächliche Interesse an dieser Aufnahme gilt nach Solti wohl Plácido Domingos Interpretation der Titelrolle. Sicher singt er mit mehr Legato und Passion als seine amerikanischen Plattenvorgänger Thomas und King, doch ist er deshalb noch nicht der Belcanto-Lohengrin, als den man in verkaufen will; dazu mangelt es ihm an der Fähigkeit, lyrischen Wohlklang und feine Phrasierungen aus der Mezzavoce zu entwickeln, wie etwa Sándor Konya dies konnte. Domingo beeindruckt durch die Qualitäten, die alle seine Darstellungen empfindsamer Helden seit jeher auszeichnen: Überzeugungskraft und dramatische Energie. Sein Deutsch ist nicht viel schlechter als das, was man bei anderen mittlerweile toleriert, und vielleicht wirken die Sprachprobleme eines Ritters aus fernen Gefilden weniger störend als die eines Walther von Stolzing.

Den drei tieferen Männerstimmen zu lauschen ist kein Vergnügen, vor allem nicht im ersten Akt, wo sie einander ablösen. Siegmund Nimsgern versucht, mit heftigem Deklamieren über die (nicht nur ihm) unangenehm hohe Tessitura der Telramund-Partie hinwegzukommen; Hans Sotin klingt erschreckend stumpf, hohl und matt und besitzt für die Rolle des Königs lediglich Würde. Dietrich Fischer-Dieskau setzt seine Mittel sehr diskret ein. Das verhindert zwar weitgehend eine Wiederholung des Kurwenal-Debakels, stört aber die akustische Balance. Außerdem ertönt die Stimme so separat, als sei sie im Playback-Verfahren dazugespielt worden (das wäre ja im Fall „Lohengrin“ nichts Neues). Überhaupt erzeugt die Technik, obwohl vom Culshaw-Nachfolger Christopher Raeburn instruiert, mehr Studio-Atmosphäre als „romantische Stimmung“. Auch in dieser Hinsicht – vom künstlerischen Rang nicht zu reden – gibt die EMI-Aufnahme unter Kempe immer noch den Ton an (sh. vergleichen die Discographie im nächsten Heft). *Thomas Voigt*



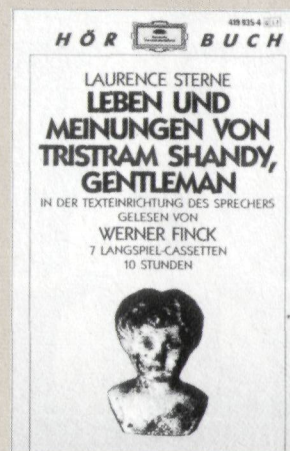
★ Im idealen Ton.

FONTANE, Unwiederbringlich; Gert Westphal (Sprecher); DG 419 927-4 (7 MC) WD: 9½ Std. **Aufnahmedatum:** 1984 **Klangbild:** Dicht, warm. **Fertigung:** Einwandfrei.

Ein echter Fontane – kurz vor „Effie Briest“ erschienen (1891), schlägt der Roman „Unwiederbringlich“ ähnliche Saiten an: eine abgekühlte Ehebeziehung; eine Frau, die das eheliche Band zu zerreißen droht; der Versuch einer Erneuerung der bestehenden Ehe; und ein melancholischer Schluß: Die Ehefrau stürzt sich ins Meer. Das Milieu ist beim dänisch-holsteinischen Adel angesiedelt.

Besonders in „Unwiederbringlich“ spielt das psychologische Moment eine große Rolle. Krisen und Erotik erklären sich zwischen den Zeilen, und dort muß auch der Leser (und hören!), der Fontanes Standpunkt zu seiner Zeit und ihrer Moral kennenlernen will. Solches vorlesend zu vermitteln, verlangt viel von einem Sprecher. In Gert Westphal aber ist für diese Lesung (von 9½ Stunden) der ideale „Vorleser“ gefunden worden. Er trifft den Fontane-Ton, er ist der Causeur, der Belangloses und Wichtiges gleichsam plaudernd und doch unterschiedlich gewichtend vor den Hörer bringt. Stimmlage und Sprechduktus sind nicht besser zu wünschen, und das psychologische Gespinnst des Stoffes versteht wohl kaum ein anderer so „fontanisch“ in das Mikofon zu bringen.

Meiner Meinung nach ist dies eine der gelungensten Aufnahmen der „Hörbuch“-Reihe der Deutschen Grammophon. *Stefan Janson*



★ Kongruenz zwischen Werk und Sprecher.

STERNE, Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman; Werner Finck (Sprecher); DG 419 936-4 (7 MC) WD: 10 Std. **Aufnahmedatum:** 1962/63 **Klangbild:** Deutlich, gelegentlich etwas dumpf. **Fertigung:** Ohne Einwände.

Laurence Sternes 1770 bis 1776 in neun Bänden erschienener „Roman“ ist geradezu das ideale Betätigungsfeld für Werner Finck. Was er vermittelt, ist ein Hör-Abenteuer, mit dem er die Bewußtseins- und Gefühlslage von Sternes monumentalem Opus getroffen hat. „Tristram Shandy“ ist ein Monstrum, zumindest wenn man sich an den üblichen Maßstäben der Gattung Roman orientiert. Bis zum dritten Buch muß der Leser warten, ehe der Erzähler auch nur geboren wird; und dann folgen Abschweifungen, leere Seiten, Skizzen, gelehrte Abhandlungen und so fort. Eine fortlaufende Handlung gibt es nicht, Anfang, Mitte und Ende sind beliebig. Skeptische Zurückhaltung gegenüber der Begreifbarkeit der Welt ist hier überall am Werk, und genau dies ist es, was dem Sprecher Werner Finck so entgegenkommt. Sein andeutender, zögernder und immer auch mehrdeutiger Tonfall entspricht Sternes mit Viel- und Doppeldeutigkeiten aufgeladenem Werk. Ebenso wie die Erzählung scheinbar absichtslos von einem Geschehen zu nächsten springt, spricht Werner Finck, indem er die vordergründige Mitteilungsfunktion der Sprache ständig ironisch untergräbt, und so hinter den Tatsachen deren Ambivalenz deutlich macht. „Tristram Shandy“ wird wahrhaftig zum Leben erweckt.

Aufgrund des Umfangs wird hier nicht das ganze Werk wiedergegeben, es erklingt in der Texteinrichtung des Sprechers. Das ist zwar schade – mehr „Tristram“ wäre besser gewesen –, doch bieten die vorhandenen 10 Stunden ausreichend Gelegenheit, sich in Sternes Kosmos einzufinden. *Sören Meyer-Eller*

JAZZ

KONZERTTERMINE
NOVEMBER 1987INTERNATIONAL JAZZ FESTIVAL
ZÜRICH 1987

29.10.-1.11. in Zürich, mit: Paul Bley Group, David Murray Big Band, Willem Breuker Kollektief, John Coltrane Love Supreme Memorial Concert, Ornette Coleman's Original Quartet, Sonny Sharrock Band, Nimal Group, John Scofield Group, Lindsay Cooper Group u. a.

JAZZ FEST BERLIN '87

4.-8.11. in Berlin, mit: Stan Getz Quartet, Johnny Griffin/Joe Henderson Band, Mercer Ellington Orchestra, World Saxophone Quartet, Joachim Kühn Quartett, John Coltrane Love Supreme Memorial Concert feat. McCoy Tyner & Freddie Hubbard, Bob Mintzer Bigband, Maynard Ferguson, George Shearing, Art Blakey's Jazz Messengers, Courtney Pine, Roman Schwaller Quartett, Ornette Coleman's Original Quartet, Gil Evans, Tim Berne Quintet, Anthony Davis, Adam Makowicz u. v. a.

SONNY SHARROCK BAND

1.11. Frankfurt, 3.11. München, 5.11. Wien/AU, 6.11. Linz/AU, 7.11. Dortmund

BILL BRUFORD'S EARTHWORKS

20.11. Bonn, 21.11. Krefeld, 22.11. Recklinghausen, 23.11. Aachen, 24.11. Köln, 25.11. Bremen, 26.11. Hamburg, 27.11. Hildesheim, 28.11. Berlin, 30.11. Detmold

DIE ELEFANTEN

1.11. Essen, 4.11. Wilhelmshaven, 7.11. Esslingen, 8.11. Kassel, 12.11. Fulda

MARTY COOK GROUP

2.11. Hannover, 4.11. Göttingen, 5.11. Osnabrück, 7.11. Lucklum, 12.11. Reutte/AU, 14.11. Bielefeld, 16.11. Berlin, 17.11. Herne, 19.11. Trier, 21.11. Viernheim, 22.11. Esslingen, 26.11. Karlsruhe, 27.11. Frankfurt, 28.11. Bockenheim-Pfalz

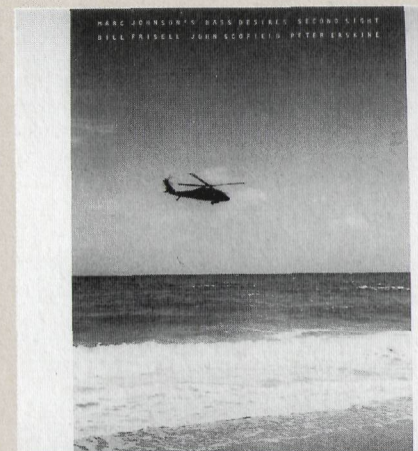
ALBERT MANGELSDORFF

7.11. Langen, 9.11. Augsburg, 16.11. Stuttgart

UNITED JAZZ + ROCK ENSEMBLE

16.11. Filderstadt, 17.11. Pforzheim, 18.11. Frankfurt/Hoechst, 19.11. Hamburg, 20.11. Freiburg, 21.11. Marburg, 22.11. Saarbrücken, 23.11. Bochum, 24.11. Fürth, 25.11. München, 26.11. Augsburg, 27.11. Regensburg, 29.11. Wien/AU ▼

(Alle Angaben ohne Gewähr)



★ Fusionmusik auf höchstem Niveau.

MARC JOHNSON'S BASS DESIRES, Second Sight: Crossing The Corpus Callosum, Small Hands, Sweet Soul, Twister, Thrill Seekers, Prayer Beads, 1951, Hymn For Her; Marc Johnson (b), Bill Frisell (g), John Scofield (g), Peter Erskine (dr); ECM/DG 838 038-1 (1 S 30) DDA **Aufnahmedatum:** 1987 **Klangbild:** Ausgesprochen transparent, sauber und luftig. **Fertigung:** Ohne Mängel.

Zu den wichtigsten Fusionplatten dieser Tage zählt sicherlich dieses zweite Album von Bassist Marc Johnson und seinem Quartett Bass Desires. In ihm spielen der bei Weather Report bekannt gewordene Schlagzeuger Peter Erskine und mit John Scofield und Bill Frisell zwei höchst unterschiedliche Gitarristen, die den Sound der Band prägen. Scofield kommt vom Blues her und bevorzugt seit seiner Zeit mit Miles Davis rockigere Töne, Frisell liebt es experimenteller und hat als einziger neben Pat Metheny auf dem Gitarrensynthesizer einen unverkennbar eigenen Sound gefunden. Und den versteht er prächtig zu variieren. Mit zusätzlichen Effektgeräten, wie Hall- und Echo-Apparaten, einem Harmonizer und einem Volume-Pedal, erzielt Bill Frisell weitere Klangverfremdungen, erzeugt er einen fließend-schwebenden Sound, bei dem sich Töne überlagern, auf- und abschwellen, in melodische Sphärenschwingungen versetzt werden.

Eine höchst unorthodox klingende Fusionmusik ist das Ergebnis, das beim Zuhörer mannigfaltige Assoziationen weckt – da kann man sich in einen Science-Fiction-Streifen hineinversetzt fühlen oder davon träumen, in einem Segelflugzeug sanft über Städte, Berge und Wälder zu schweben. Der Phantasie setzt diese melodisch-interessante, spannende Musik jedenfalls keine Grenzen, und ihre mal zart, dann mit kräftigem Strich schraffierten Klangbilder sind so vielschichtig, daß man mit jedem neuerlichen Hören bisher nicht wahrgenommene Details entdecken kann. *Manfred Schmidt*



★ COMPACT disc DIGITAL AUDIO Mainstream neu aufgewärmt.

WYNTON MARSALIS – STANDARD TIME: Caravan, April In Paris, Cherokee, Goodbye, New Orleans, Soon All Will Know, Foggy Day, The Song Is You, Memories Of You, In The Afterglow, Autumn Leaves, Cherokee; Wynton Marsalis (tp), Marcus Roberts (p), Robert Leslie Hurst III (b), Jeff Tain Watts (dr); CBS 4510 39-1 (1 S 30) DDA **Aufnahmedatum:** 1986 **Klangbild:** (LP) Leicht mittellastig, mit nicht gerade klar konturierten Bässen. **Fertigung:** Leichter Höhengschlag des Rezensions-exemplars.

Als Wynton Marsalis vor fünf Jahren sein erstes Album vorlegte, war er gerade 19 Jahre alt und galt auf Anhieb als „Wunderkind“ im Jazz. Heute, nach fünf weiteren Platten, muß man das allerdings etwas differenzierter sehen, denn von einem großen Entwicklungsprozeß kann man bei ihm nun wirklich nicht reden. Sicherlich, Marsalis spielt seine Trompete technisch perfekt, aber einen unverwechselbaren eigenen Sound hat er noch nicht gefunden. Immer noch klingt er wie eine Mischung aus Freddie Hubbard und dem frühen Miles Davis – und zwar nicht nur stilistisch, sondern auch inhaltlich. Hörbar wohl fühlt er sich deshalb auch auf dieser Platte, wo er fast ausnahmslos Jazz-Klassiker, Gassenhauer wie „Caravan“, „April In Paris“, „Foggy Day“ oder „Autumn Leaves“ interpretiert.

Doch dabei bleibt er für meinen Geschmack viel zu nah am Original, spielt er zu glatt und unverbindlich, liefert er nur die xte Version längst bekannter Melodien. Bei Wynton Marsalis passiert einfach nichts Neues. Da lobe ich mir doch das World Saxophone Quartet, das erst jüngst „Plays Ellington“ veröffentlichte und dabei zeigte, was man mit den Nummern von Duke Ellington anstellen kann, ohne sie zu verhunzen. *Manfred Schmidt*